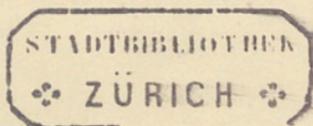


Nekr M0073



Carl Munzinger



Carl Munzinger

23. Sept. 1842

16. August 1911

Ein Gedenkblatt für seine Freunde
zum 70. Geburtstag des Meisters

G 970
Schweiz. L.-Bibl.

Carl Bluminger

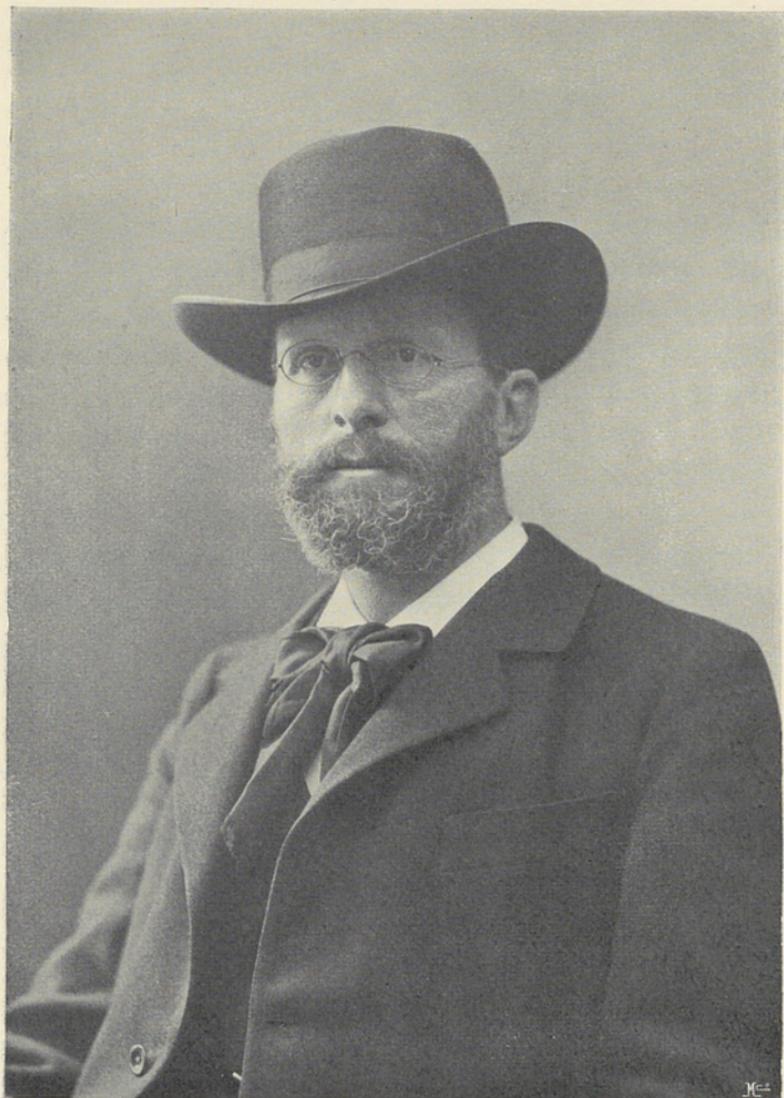
1841

1841

Buchdruckerei Bächtler & Co., Bern.

Ein Gedächtnis für seine Freunde
am 70. Geburtstag des Verfassers

1879



Carl Hünzinger.

Am 22. September 1884 brachte der Präsident des Säckilienvereins der Generalversammlung den Bescheid, daß auf seine Anfrage hin Carl Munzinger sich bereit erklärt habe, die Leitung des Vereins zu übernehmen, „wenn dieser sich seinem strengen Regiment fügen wolle.“ Ob wir wollten? Carl Munzinger war uns ja längst kein Fremder mehr; hatten doch die meisten von uns schon in großen Aufführungen unter ihm gesungen im sogenannten „Empfangschor“, der, zum Bernischen Kantonalgesangsfest 1881 gebildet, bei jenem Anlaß mit Mendelssohns „Lobgesang“ die Sängler des ganzen Kantons begrüßte. In den darauffolgenden Jahren wurden „Odysseus“, „IX. Symphonie“ und am 5. August 1884 zum Hochschuljubiläum der eigens für diese Feier von J. V. Widmann und Carl Munzinger geschaffene, wunderschöne „Festhymnus“ zur gelungenen Aufführung gebracht.

Die Wahl erfolgte natürlich einstimmig. Im Oktober begannen die Proben zu „L'enfance du Christ“ von Hector Berlioz, dem ersten Werk, das Carl Munzinger mit dem Säckilienverein einstudierte. Durch Wiederholungen in den Jahren 1891 und 1907 suchte er dieses Werk seines Lieblings unter den modernen Komponisten den Bernern näher zu bringen und verschaffte in Bern wirklich durch die letzte Aufführung dem genialen Meister die ihm so oft im Leben versagt gebliebene allgemeine Anerkennung.

Gleich im ersten Winter wurde eine wöchentliche Chorstunde eingerichtet, welche ungeübten Sängerinnen zur gewünschten Sicherheit verhelfen sollte. Auch ältere Mitglieder benutzten diese gute Gelegenheit, vermutlich zur Befriedigung des Direktors. Immerhin sorgte dieser dafür, daß der Chorkurs mehr den Neulingen zugute komme. Als nach dem dritten Kurs zwei bestandenere Mitglieder ihrem Dank den Ausdruck gaben, sie freuten sich auf den nächsten Winter, da hieß es: „Aenei, jitz isch's gnueg. I chan euch doch nid bis a eues sälige=nd i dr Chorstund bhalte!“ Der Wink war zu deutlich, um mißverstanden zu werden. Immerhin sangen die Beiden im Cäcilienverein noch 12 und 22 Jahre unter Munzingers Leitung und warten noch heute auf ihr seliges Ende.

Auf Weihnachten 1885 wurde unter anderem Schumanns „Adventlied“ eingeübt. In jenen Jahren boten Schumann'sche Werke dem Chor besondere Schwierigkeiten. Da hieß es denn in einer Orchesterprobe plötzlich: „Aun, wenn man mit solch einer Gesellschaft eine Passion aufführen will, da bekommt man Respekt vor sich selber!“ — Diesen Respekt zollte allerdings sowohl Publikum wie Chor dem Direktor, als er den Bernern im Frühling 1887 Bachs schöne Johannes=Passion als erstes großes Werk vorführte. Es war dies zu jener Zeit kein Geringses. Auf einen guten Besuch der Konzerte ließ sich nie mit Sicherheit rechnen, und — der Cäcilienverein hatte damals noch nicht geerbt. So waren denn die Defizite an der Tagesordnung. Besinnt ihr euch noch, wie wir mit unsern Listen auszogen von Haus zu Haus, um unsere erste Passion auf Subskription ins Werk zu setzen? Besinnt ihr euch, wie diese Listen zubinterst einen Rand hatten,

in den wohlmeinende Musiksreunde ein paar Fränkli zeichneten für den Fall eines Defizites? Der Erfolg dieses mühseligen Werbens war immerhin so, daß man bei einigem Optimismus die Sache wagen durfte. Mit Eifer ging man ans Werk; die Energie unseres Direktors besiegte alle Schwierigkeiten, und nach den glänzenden Aufführungen vom 24. und 25. April 1887 wußte man, daß Bern für alle Zeiten für die großen klassischen Werke gewonnen sei.

Die damals Mitwirkenden erinnern sich noch gut des großen Eindruckes, den ihnen diese erste Passion durch das vollständige Gelingen ihrer Aufführung machte. Auch die Zuhörer waren tief ergriffen, namentlich von der wunderbaren Schönheit der Choräle. J. V. Widmann nannte damals im „Bund“ jene Tage Weihetage. „Ein Werk wie die Johannes-Passion singen und auch nur es hören, freilich recht hören, mit ganzer Hingabe der Seele hören, das heißt am Tisch der Unsterblichen zu Gast geladen sein.“ Eine bis dahin nur von Stockhausen mit feinen Solisten gewagte Neuerung brachte Carl Munzinger zur Ausführung, indem er die immer von den Fragen des Chors unterbrochene Baß-Arie „Eilt, ihr angefochtenen Seelen“ drei Chorsängern anvertraute, zur Freude anwesender Musikkenner, die der Ausführung „tadellose Deutlichkeit und Klangschönheit“ nachrühmten, „ohne daß der Charakter des Sologesangs beeinträchtigt worden wäre.“

Natürlich war der Chor verstärkt worden. Die Frauenstimmen waren leicht zu finden. Die 28 verstärkenden Männerstimmen gehörten zur größern Hälfte der Liedertafel an. Das Orchester! Wer an die heutige Besetzung

der Instrumente gewöhnt ist, wird kaum für möglich halten, daß mit den damaligen beschränkten Mitteln eine wirkungsvolle Durchführung des schönen Werkes möglich war. Eine Verstärkung fand ja statt; doch war der Direktor wie in den gewöhnlichen Konzerten genötigt, mehr als ihm lieb war sich mit Dilettanten zu behelfen. Diese waren natürlich zu den Vormittagsproben des Orchesters nicht zu haben; einzelne versäumten wohl auch noch den einen und andern Abend, so daß die Arbeit des Dirigenten groß war und seine Zuversicht auf ein gutes Gelingen wohl gelegentlich ins Wanken kommen konnte. Zum erstenmal wurde damals für die 150 Sängerinnen, 52 Sänger und 56 Musiker im Münster ein Podium errichtet, auf dem man sich bald heimisch fühlte und von dem man sich nur schweren Herzens trennte. Sagte doch unser Direktor: „Am liebschte wetti gar nümme ab däm Podium abe!“

Am 26. und 27. April 1890 folgte die Matthäus=Passion, bei der die Liedertafel als solche mitwirkte. Die Matthäus=Passion stellte noch größere Anforderungen, war aber durch das Studium des kleinern Werkes gut vorbereitet worden, so daß auch ihre Aufführung einen vollen Erfolg bedeutete, der Bern in die Reihe der Schwesterstädte Basel und Zürich hob.

* * *

Wenn von Carl Munzingers Kompositionen gesprochen wird, so nennt man wohl in erster Linie „Die Freihartstuben“. Einzelne Nummern daraus, besonders „Eine Trommel hör' ich schlagen“, „Wir scharen uns ums

Banner“ und „Nun ruh' ich neben Schwert und Speer“, fanden sich oft in Konzertprogrammen der Liedertafel und anderer Männerchöre. Das ganze Werk wurde 1899 am Eidgenössischen Sängerefest in Bern unter des Komponisten eigener Leitung aufgeführt, später im Juni 1912 am Schweiz. Tonkünstlerfest in Olten und ganz besonders schön letzten Winter in Bern unter Fritz Brun.

Zur Feier des 50-jährigen Bestehens unserer Hochschule — 5. August 1884 — komponierte Carl Munzinger einen von J. V. Widmann gedichteten „Festhymnus“, der Zuhörer wie Mitwirkende mächtig ergriff. „Und wo eine Silberlocke heut uns diesen Tag noch weicht, ist's wie Läuten einer Glocke aus der fernen Jugendzeit“. — Die Einweihung der neuen Hochschule, 4. Juni 1903, wäre wohl der gegebene Anlaß gewesen, das schöne Werk zu wiederholen. Doch der allzu bescheidene Meister schwieg und brachte das von anderer Seite aufgestellte Programm jenes Konzertes zur Ausführung. Hoffen wir aber doch, den schönen „Festhymnus“, der an Wert ein bloßes Gelegenheitswerk weit überragt, noch einmal zu hören. Oder kann man wohl heutzutage jene schlichten Weisen nicht mehr zur Wirkung bringen? Dann könnte auch kein Schumann- oder Robert Franz-Lied mehr gesungen werden, — man begegnet ihnen freilich in Konzertprogrammen selten genug — und dann müßte einem die moderne Musiziererei leid tun.

Carl Munzingers größte Komposition ist und bleibt doch wohl sein „Festspiel zur 700-jährigen Gründungsfeier der Stadt Bern“. Wie stark es wirken würde, hat er wohl vor dem 15. und 16. August 1891 selber nicht geahnt. Als die Mitglieder des Chors ihm nach einer

Übung ihre Freude an dem schönen Werk aussprachen, sagte er in seiner bescheidenen Art: „Es ist ganz nett von euch, daß ihr Freude dran habt; wir wollen aber doch machen, daß wir mit dem Studium fertig werden, sonst wird's langweilig“. Langweilig wurde es aber gar nicht. Als dann in den letzten Wochen jeweilen gegen Abend einzelne Szenen zu den Klängen eines unmöglichen Klaviers geprobt wurden, da füllten sich die Sitzreihen mit Zuhörern; denn die Berner merkten ganz gut, daß sie „ihrem Ereignis“ entgegenharrten, und wurden nicht müde, die Wirkung von den verschiedenen Plätzen aus zu prüfen und mitzuraten: „Chönnt me nid . . .?“ und „Gött me=n=ächt nid . . .?“

Und dann kamen die großen Tage! Am 15. August eitel Sonnenschein und Fegfeuerhitze, am 16. stimmungs=volle Wolkenbilder: „Trüb an des Jahrhunderts Neige schaut der Himmel auf das Schweizerland“, dazwischen prasselnder Regen, der Landsturm, der die Bühne verlassen hatte und über den Rasen, zwischen den Mitwirkenden und den Zuschauern durchzog, an beiden Tagen eine andächtig laufschende Menge, die Bäume des Dählhölzliwaldes bis oben dicht besetzt von staunenden Buben, die ergriffenen Darsteller und Sänger, dann zum Schluß Kanonendonner und Münstererglockengeläute und mitten drin der Meister, der durch einen Wink seiner Hand die ganze Festgemeinde sich erheben und einstimmen ließ: „Rufft du, mein Vaterland!“ Carl Munzinger, das müssen doch die schönsten Stunden Deines Lebens gewesen sein!

Die Wirkung war nachhaltig. Bei jeder Straßenecke der Außenquartiere, um die man bog, stieß man auf Trüppchen von 6, 7 und mehr Buben, die den Zähringer=

marſch, den Bernermarſch und andere ihnen im Ohr gebliebene Bruchſtücke des Feſtſpiels trommelten und pfiſſen. Wo in Orcheſterkonzerten der Zähringermarſch ertönte, da wurde miteingestimmt, und lange, lange ſtand Bern im Zeichen des Feſtſpiels. Jener alte Mann hatte nicht ſo unrecht, als er ſagte: „Nun will ich nichts mehr hören und anſehen; mit dieſem Eindruck will ich ſterben“.

Die allgemeine begeisterte Dankbarkeit für das Feſtſpiel fand ihren Ausdruck darin, daß Carl Munzinger von der Hochschule durch die Verleihung des Dokortitels, von der Stadt Bern durch die Schenkung des Bürgerrechtes geehrt wurde. Ein ſo guter Berner Munzinger auch war und blieb, — bernisches Temperament hat er nie angenommen. Es hätte ihm's auch keiner gedankt. Mit allzu bernischer Gemächlichkeit hätte er nie erreicht, was er erſtrebt und auch zu gutem Ende geführt. Da hieß es ſchon, etwas ſcharf ins Zeug gehen, um die ſchwer beweglichen Maſſen in Fluß zu bringen. Sein ſtets treffender Wiß iſt bekannt und wurde ihm auch kaum übel genommen. „Sehen Sie mich an, meine Damen; es kann Ihnen leicht etwas Schlimmeres paſſieren!“ Gewiß, gewiß, das glaubten ſie alle und kamen auch ſofort der Weiſung nach.

Es gab Schülerinnen, die ein Lied, mit deſſen Auffaſſung Munzinger gar nicht einverſtanden war, nie mehr zu ſingen wagten. Eine andre dagegen ſagte nach ſeiner herben Kritik eines Brahms-Liedes ſeelenruhig zu einer Bekannten: „I tue's jitz e chli dänne, nime's de ſpäter wieder füre. I merke ſcho, er möcht mi gärn abſchüfele. Aber us däm git's nüt; dä föll mi nume no chli bhalte. I mueß o mängs mache, i mieh's lieber nid. I wott o

öppis, wo=n=i Freud dra ha!“ Carl Munzinger lachte, als ihm diese resolute Rede hinterbracht wurde, und der Unterricht gedieh fröhlich weiter.

Wie gut ließ sich unter seiner Leitung singen! Die klassische Ruhe, mit der er dirigierte, verlieh auch dem Chor die nötige Sicherheit. Wer in dieser Ruhe etwa Temperamentlosigkeit vermutet hätte, müßte ihn gar nicht gekannt haben. Die vielen herrlichen Werke, die Carl Munzinger zur Aufführung brachte, stehen in den Jahresberichten seiner Vereine verzeichnet, so namentlich auch in der umfangreichen, 1895 erschienenen Festschrift der Berner Liedertafel.

Sogar auf die Bretter, die die Welt bedeuten, führte Munzinger seine Scharen. „Das goldene Kreuz“ (1889) und „Iphigenie in Tauris“ (1894) stehen uns allen in leuchtender Erinnerung.

Carl Munzingers zahlreiche Schüler und Schülerinnen haben ihm viel zu danken, neben aller Anregung und Förderung, die sie empfingen, nicht zum mindesten auch das persönliche Interesse, das er für sie hatte. Wie betonte er doch je und je, der musikalischen Bildung habe eine abgeschlossene wissenschaftliche vorauszugehen. Da sprach er freilich aus eigener Erfahrung. Die Verhältnisse hatten es mit sich gebracht, daß er selbst möglichst bald auf eigenen Füßen zu stehen wünschte und daher schon mit 21 Jahren an die Arbeit ging. Da hatte er denn gar manches später selbst nachzuholen, was bei einem längern Bildungsgange mühelos erworben wird. Andere sollten es besser haben als er. Sie hatten's auch besser, leichter.

Wie schön begleitete Carl Munzinger am Klavier! Das wird ihm so leicht keiner nachmachen. Da spürte

man, welch feinsüßlicher Mensch er war. Nebenbei — welcher andere Musiker hat wohl ein solches opus 1 aufzuweisen, wie Munzingers erste Lieder Haffisa, Bettlerliebe u. a. Das Heft ist nur in der alten, stockfleckig gewordenen Ausgabe zu haben, wird aber von denen, die es seit mehr als 30 Jahren besitzen, sorglich gehütet. Besonders gut wußte Carl Munzinger den Ton für die herzigen Schweizerlieder zu treffen. „Heimelig“ und „Härz, wohi zieht es di?“ sind ihrer Wirkung immer sicher. Andere Schweizerlieder hat er gesetzt. Ungedruckt und nur vereinzelt Male gesungen sind einige reizende Terzette nach Strophen von J. G. Kuhn und Gottfried Straßer, wie überhaupt noch manches schöne Lied sich im Nachlaß des Meisters findet.

Carl Munzingers Nachfolger im Amt weiß recht gut, was er seinem Vorgänger zu danken hat. Dieser übergab ihm einen wohlgeschulten Chor, ein eingeübtes Orchester und hatte lange, lange schon daran gearbeitet, daß Frau Musica bessere Pflege, nebenbei auch passendere Unterkunft in der alten Muzenstadt finde. Als endlich diese Bestrebungen in die Tat umgesetzt waren, das Kasino erbaut, die Konzertorgel erstellt, eine namhafte Verstärkung des Orchesters beschlossen, da legte der müde Meister das Scepter nieder, doch nicht bevor er noch für einen würdigen Erben gesorgt hatte, für den er mit voller Kraft einstand. Der Abschied war glanzvoll. Als ob die ganze Energie der jungen Jahre wiedertehre, so führte Munzinger seine sieggewohnten Scharen zu den Eröffnungskonzerten ins neue Kasino. An zwei aufeinanderfolgenden Tagen Beethovens Neunte und Berlioz' Fausts Verdammnis aufzuführen, und so aufzuführen, war nur möglich

durch völlige Hingabe des Dirigenten wie des Chors. Aber so sollte es sein: Nur Carl Munzinger durfte den neuen Konzertsaal eröffnen, nur er die Worte sprechen: „Ich weihe dieses Haus als eine Stätte edelsten Genusses.“ Der Mann, der 40 Jahre lang unter schwierigen Verhältnissen Berns musikalisches Leben gestaltet und ihm sein Gepräge verliehen hatte, der sollte doch noch einen Blick ins gelobte Land tun dürfen.

Seinen 70. Geburtstag hat Carl Munzinger nicht erlebt. Wie warm hätte man ihm einen schönen, gesunden Lebensabend gewünscht, den er wohl gehaltvoll zu gestalten verstanden hätte. Er, der so viel Musik zu Gehör gebracht, hätte doch auch noch Musik zu hören bekommen sollen, wozu ja früher die Zeit nie gereicht hatte. Auch durch seine andern vielseitigen Interessen hätte er gewiß noch manchem Lebensjahr Inhalt zu geben gewußt. Es sollte nicht sein. Nachdem seine Kraft gebrochen, konnten die ihn liebten ihm nur gönnen, daß er im Frieden die müden Augen schließen durfte.

Wenn ein lieber Mensch stirbt, so wird herber Schmerz nach und nach zu weicher Wehmut gemildert durch den Gedanken, daß der Entschlafene ein glückliches Leben hinter sich hat. Carl Munzinger war glücklich, war es durch Naturanlage sowohl wie durch seine Lebensverhältnisse. Seine gesunde Kraftnatur ließ ihn die reiche Schönheit seines lieben Schweizerlandes voll genießen. Seine Arbeit, wie mühevoll sie oft auch sein mochte, war ihm eben doch lieb und zu seinem Glück notwendig. Seiner energischen Art entsprach just das Überwinden von Hindernissen und Schwierigkeiten besser, als ein bequemes, ruhiges Wirken.

Sein Familienleben war sehr glücklich. Besonders hervorzuheben ist das herzliche Verhältnis, in dem er zu seiner Schwiegermutter stand. Es muß für seine tiefgebeugte Gattin ein wohlthuender Gedanke sein, wie nahe ihre beiden Liebsten sich standen, wie hoch sie einander hielten. Das schöne Heim, das die Drei jahrelang umschloß, gewährte ein ruhiges Glück, das der rastlosen, ermüdenden Arbeit des Meisters zugute kam. Wer im Hause verkehrte, weiß, welcher herzlicher Ton darin herrschte, wie wohl es einem da wurde, wie anregend der frische, humorvolle Sinn des Hausherrn wirkte. Viele auswärtige Solisten werden sich gerne der freundlichen Aufnahme erinnern, die sie hier fanden.

Welch guter, edler, lieber Mensch ist mit Carl Münzinger dahingegangen! Eine durchaus lautere, offene Natur, auf die in allen Fällen sicher zu zählen war. Wie gerne gab und half er, wo immer es zu helfen galt, im stillen am liebsten.

Seine große Bescheidenheit ließ ihn persönliche Anerkennung nicht vermissen, wo sie gelegentlich ausblieb. Seine ganz eigene Art wird sich nie wieder finden! Manch einer — vielleicht noch mehr manch eine — bewahrt diesen und jenen feinen Zug in treuem Herzen.

Beklagen wir nicht, daß er uns durch den Gang des Lebens genommen wurde, freuen wir uns vielmehr dankbar darüber, daß wir ihn hatten und in liebender Erinnerung auf immer behalten.